



Die vom Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Landolt 1758 erbaute Villa Sparrenberg liegt am Südhang des Gubrist in Unterengstringen.

In der Villa Sparrenberg logieren vier Senioren in einer noblen Wohngemeinschaft. Das teuerste Zimmer kostet 460 Franken pro Tag, exklusive Pflegekosten.

«Das ist jetzt hoffentlich der letzte Umzug», hatten die Kinder gesagt, als Margrit Speiser im Sommer 2016 in die Villa Sparrenberg zog. Zuvor hatte sie über zehn Jahre in einem Zürcher Altersheim gelebt, danach wohnte sie, gemeinsam mit einem Ehepaar und einem schwulen Paar, in einer WG. Damals benötigte Margrit weniger Hilfe. Und ihre deutlich jüngeren Mitbewohner kümmerten sich um sie, bis die Wohngemeinschaft sich auflöste, weil das Männerpaar beschlossen hatte auszuwandern. Fast zur selben Zeit erkrankte Margrit schwer; sie musste ins Spital, anschliessend in ein Pflegeheim. «Ich war bereit zu sterben. Sogar ein Abschiedsfest haben wir gefeiert», erzählt die 93jährige.

Sie sitzt am Bettrand, so aufrecht es geht. Ihr Blick verrät, dass sie viel weiss und noch immer viel wissen will. Auf dem Nachttisch liegt ein Stapel Bücher, «Nathan der Weise» zuoberst, und in der Mitte des Zimmers steht ihr Heiligtum: ein Flügel. Margrit war Konzertpianistin. Noch heute spielt sie zwei Stunden am Tag, immer nach der Mittagsruhe.

Als sie dachte, ihr Leben sei zu Ende, ging es trotzdem weiter. «Warum ich bleiben durfte, ist mir ein Rätsel», sagt Margrit. Aber so konnte die «Nomadin», als die sie sich bezeichnet, zur Gründungsbewohnerin einer neuen Wohngemeinschaft werden – einer Senioren-WG in dem um 1758 erbauten Herrschaftshaus Sparrenberg in Unterengstringen. Sie teilt sich die Villa mit Jakob, 86, und den zwei Schwestern Ursi, 89, und Ruth, 85; sie leiden beide an Demenz, ihre Namen haben wir auf Wunsch der Angehörigen geändert.

Mit Blick auf Eiger, Mönch und Jungfrau liegt das Landgut Sparrenberg am Südhang des Gubrist über dem Limmattal. Den Garten rahmen italienisch anmutende Steinsäulen. In seiner Mitte streckt ein Magnolienbaum seine Äste aus, Salbei wuchert im Kräuterbeet, ein Springbrunnen plätschert, drei Kaninchen hoppeln durch ihren Stall. Nur der Fluglärm stört ab und zu.

Dass Margrit Speiser in die Villa einziehen wollte, lag weniger an der Schönheit des Ortes als an einer umtriebigen Finnin. Aila Haavisto hatte die Idee, hier eine Wohngemeinschaft für gutbetuchte Senioren zu gründen. Margrit, die mittlerweile sowohl beim Gehen als auch beim Duschen und Anziehen Hilfe braucht, schwärmt von ihr: «In meiner Situation ist es das Wichtigste, Vertrauen in die Leitung haben zu können. Und das habe ich.»

Die Leiterin Aila Haavisto ist Mitbewohnerin Nummer fünf. Sie lebt mit den alten Menschen zusammen in der Villa; ihr Zimmer befindet sich neben dem von Ruth. Ruth wird palliativ betreut, nachts ruft sie oft, «Aila, Aila!», und die geht auch

NZZFolio

dann hinüber, wenn sie keinen Dienst hat. «Altenpflege ist ein Job, den man mit Herzblut machen muss, anders geht es nicht. Die Senioren und das Team – das ist meine Familie.»

1991 kam Haavisto als Krankenschwester in die Schweiz. Geplant war ein einjähriger Aufenthalt. Sämtliche Kollegen in Helsinki prophezeiten ihr, sie werde nicht zurückkehren. Inzwischen ist sie 53 und immer noch da. Sie möchte in der Schweiz sterben, am liebsten in der Villa Sparrenberg. Ob sie sich das wird leisten können, weiss sie allerdings nicht: «Ein bisschen träumen ist ja erlaubt», sagt sie lachend und zieht an ihrer dünnen Frauenzigarette. Ihr Hund Sunny, ein Australian Shepherd mit blauen Augen wie Paul Newman, scharwenzelt um sie herum. Dann fängt er an zu bellen, weil der Briefträger kommt.

Haavisto hat viele Jahre im Triemli- sowie im Waidspital gearbeitet und trotz Rückenbeschwerden und Schichtdiensten nebenher eine Reinigungsfirma aufgebaut. Später erhielt sie die Bewilligung, eine private Spitex zu betreiben; fortan hatte sie immer häufiger mit älteren Menschen zu tun. Ihre Stelle in der «Krankenhaus-Mühle» gab sie auf, und allmählich reifte der Gedanke an eine Seniorenresidenz. «Vor 15 Jahren bin ich mit Bekannten am Sparrenberg entlangspaziert und habe gesagt: «Eines Tages werde ich hier Senioren pflegen.» Meine Bekannten haben bloss gelacht.» 2015 ergatterte Haavisto einen Reinigungsauftrag von den damaligen Bewohnern der Villa. Sie wusste: Jetzt hatte sie einen Fuss in der Tür.

Das Anwesen wurde 1758 unter der Bauherrschaft von Johann Heinrich Landolt, dem späteren Zürcher Bürgermeister, errichtet. Bis 1970 blieb das Gut im Besitz der Familie Landolt, dann übernahm die Gemeinde Unterengstringen den Sparrenberg. 1985 verkaufte sie ihn an Christina Gräfin Podewils von Miller, nach ihrem Tod ging der Sparrenberg 2011 an ihre Kinder über. Die Erbengemeinschaft vermietet das Herrschaftshaus nun an die Villa Sparrenberg AG, die Haavisto mit

NZZFolio

der Pflegeassistentin Elvedina Agic gegründet hat. Haavisto und Agic kennen sich schon lange, unzählige Nachtschichten haben sie gemeinsam geschoben.

Vor der Eröffnung der Senioren-WG im Sommer vergangenen Jahres legten die beiden ihre Ersparnisse zusammen und nahmen private Darlehen auf, denn es standen allerhand Sanierungsmassnahmen an: Damit die Bewohner mit Rollatoren und Rollstühlen unterwegs sein können, wurden im Garten Gehwegplatten verlegt, wurde das Parkett im Haus begradigt oder komplett erneuert, zur Überwindung einiger Stufen eine Rampe eingebaut, die Küche wurde vergrössert, die Bäder wurden saniert, Griffe an Duschen, Wannen und Toiletten angebracht.

Jede bauliche Veränderung musste sich Haavisto von der Denkmalpflege genehmigen lassen. Einiges, was sie vorhatte, wurde nicht bewilligt. «Natürlich wäre ein Betonklotz ohne Schwellen die einfachere Immobilie gewesen. Aber das hier hat Atmosphäre, das erinnert die Senioren an ihre Kindheit.» Ihr ganzes Leben hätten die Leute «gekrampft», sagt Haavisto in einer Mischung aus Hoch- und Schweizerdeutsch mit finnischem Akzent, da müssten sie es doch zum Schluss schön haben. Auch wenn sich den Aufenthalt in der Villa Sparrenberg nur wenige leisten können.

Nach gut einem Jahr Betrieb schreibt die Villa Sparrenberg eine schwarze Null. Acht Pflegepersonen sind für die derzeit vier Senioren im Einsatz, hinzu kommen Gärtner, Putzpersonal und eine Buchhalterin. Einmal pro Woche besuchen eine Coiffeuse und eine Podologin die Senioren. Anfangs war auch eine Köchin angestellt, aber inzwischen bereiten Haavisto und Agic die zwei warmen Mahlzeiten pro Tag selbst zu. Regelmässig finden Konzerte oder Theateraufführungen statt, an Geburtstagen wird ein Fest ausgerichtet – «mit üppigem Essen». Das Brot ist stets hausgemacht, die Confi auch.

Für die Bewohner kostet die Hotellerie – die Unterkunft und die Verpflegung – 420 bis 460 Franken pro Tag. Hinzukommen die Pflegekosten, die sich, je nach

NZZFolio

Bedarf, auf über 300 Franken pro Tag belaufen können. Maximal 21 Franken 60 am Tag muss eine pflegebedürftige Person selbst übernehmen, den Rest tragen im Kanton Zürich die Wohnsitzgemeinde und die Krankenkasse. Damit zählt die Villa Sparrenberg zu den teuersten Altersresidenzen der Schweiz. Für ihr Geld können sich die Bewohnerinnen und Bewohner einige Freiheiten leisten: Wer hier lebt, bestimmt seinen Tagesablauf selbst. So kann jeder duschen, wann er will, und entscheiden, wann er in die Stadt begleitet werden oder Besuch empfangen möchten.

Jakob Marantelli bevorzugt ein leichtes Frühstück: Cashewkerne und Trockenfrüchte (drei Feigen, drei Aprikosen, drei Apfelscheiben), dazu Kaffee ohne alles aus einer grossen Tasse; die grosse Tasse ist ihm wichtig. Jakob, einst Architekt gewesen, zahlt den Aufenthalt in der Villa von seinem Ersparten. Sein Alltag hier ist komfortabel, trotzdem hofft er, noch einmal zurückkehren zu können in sein früheres Leben. Jakob hat keine Kinder, war nie verheiratet, immer allein. So kennt er es, so mag er es, so hätte es weitergehen sollen. «Wäre nur dieser blöde Sturz nicht gewesen», sagt er leise. Er hat den Satz auch schon anders gesagt: laut und -fluchend.

Nach dem Sturz konnte er nicht mehr gehen. Allein daheim zu bleiben, wurde unmöglich. Deshalb liess er sich auf den Sparrenberg verlegen. Aila Haavisto kannte er, weil sie ihn als Spitex-Pflegerin schon zu Hause unterstützt hatte. Seit Februar dieses Jahres bewohnt er nun ein helles, holzgetäfeltes Zimmer im ersten Stock der Villa. Die Sonne scheint durch Scheibenglas aus dem 18. Jahrhundert. Das Pflorgeteam ist stolz darauf, Jakob wieder auf die Beine bekommen zu haben. Sogar den Aufstieg von der Bushaltestelle bis zum Sparrenberg schafft er jetzt allein.

Zwischen Margrit, Ursi, Ruth und dem Personal, das bis auf eine Ausnahme aus Frauen besteht, ist Jakob Marantelli der Hahn im Korb. Auch wenn er nichts von einem Gockel hat, im Gegenteil: Er ist höflich, zurückhaltend, einzelgängerisch.

NZZFolio

Am liebsten liest oder zeichnet er. Abends geht er um halb zehn ins Bett und steht morgens um sechs Uhr auf, um eine Stunde nur für sich zu haben, ehe der Tag im Haus beginnt.

Über einen weiteren Mann in der WG wäre Jakob froh. Leiterin Haavisto ist zuversichtlich, ihm diesen Wunsch erfüllen zu können. Ein ehemaliger Bankdirektor sei interessiert. Maximal fünf Personen darf sie ohne Zulassung betreuen. Ihr Ziel: eine Heimbewilligung der Kantonalen Gesundheitsdirektion. Und einen Investor finden.

Wenn sie alle Nebengebäude des Anwesens nutzen könnte – was letztlich die Erbgemeinschaft entscheidet –, hätte es Platz für 25 Senioren und damit für fünf Wohngemeinschaften. «Ich würde immer an dieser Unterteilung in kleine Einheiten festhalten», sagt sie, «damit die Atmosphäre familiär bleibt.» Vor allem für Demenzpatienten sei das wichtig: «In grossen Gruppen ziehen sie sich zurück, dabei brauchen sie den sozialen Kontakt und Austausch am allermeisten.»

Beim gemeinsamen Mittagessen schneidet eine Pflegerin das Essen für Ursi in mundgerechte Stücke und füttert sie, während Jakob den Hund mit Leckerli verwöhnt, die er aus dem Hosensack zieht. Zum Schluss nimmt Jakob auch noch das Guetsli, das auf der Untertasse seines Espressos liegt, und reicht es unter den Tisch. Ein bisschen lausbübisches guckt er dabei.

Ursi summt «Happy Birthday». Das Ständchen vom Morgen schwirrt ihr noch durch den Kopf. Heute ist ihr 89. Geburtstag, 25 Gäste werden am Abend erwartet. Auf die Frage, welcher Wein serviert werden solle, antwortet sie, «Na, ein guter natürlich», und verlangt ein zweites Schoggistengeli, schliesslich sei sie ja das Geburtstagskind. Ursi ist gut drauf heute. Aber sie kann auch anders.

«Demenzpatienten neigen zum Fluchen und zu unkontrollierten Äusserungen. Dann müssen wir zwischen den Bewohnern schlichten», erklärt Haavisto. So fühl-

NZZFolio

te sich Margrit von Ursi einmal so gekränkt, dass sie monatelang daran zu knabbern hatte. «Für mich ist es eine grosse psychologische Herausforderung, mit Dementen umzugehen», sagt Margrit. «Denn man verliert den Massstab. Ich frage mich oft: Wo stehe ich überhaupt?» Ähnlich geht es Jakob: «Wenn ich etwas vergesse, kriege ich Angst, dass der Zug bei mir auch abgefahren ist.»

Eigentlich hätten sich Margrit und Jakob viel zu sagen: Beide interessieren sich für Kunst und Kultur. Sie machen sich ähnliche Gedanken übers Älterwerden und Altsein, über den Verlust ihrer Eigenständigkeit in dieser Lebensetappe. Noch aber scheint das Eis nicht so recht gebrochen. «Margrit sieht man kaum, sie isst meistens in ihrem Zimmer», bedauert Jakob. Und Margrit sagt: «Der Jakob wäre bestimmt ein guter Gesprächspartner. Ich wünschte, er würde sein Hörgerät öfter tragen.»

Die «Nomadin» Margrit wird übrigens bald – mitsamt ihrem Flügel – noch einmal umziehen. Aus ihrem Zimmer im Erdgeschoss hinauf in eines mit Balkon im ersten Stock. Die Denkmalpflege hat den Treppenlift, den Margrit braucht, endlich genehmigt. Margrit freut sich darauf, auf dem Balkon zu frühstücken und dabei dem Vogelgezwitscher zu lauschen. Etwas, das sie eigentlich diesen Sommer schon tun wollte. «Dann vielleicht im nächsten», sagt sie.

Katja Schönherr ist freie Journalistin; sie lebt in -Erlenbach ZH.